Die Revolution

Von fany10

Kapitel 21: Besuche

Primärer Punkt: Vielen, vielen Dank für all die netten Kommentare und insbesondere denen, die nicht aufgegeben haben und mich auf Trab gehalten haben (wenn es auch ein ziemlich langsamer Trab, also ein Zeitlupenschleichen war).

Doch ehrlich, ich hatte schon immer Angst das ENS- Zeichen zu sehen, kaum dass ich Animexx betreten habe, so oft waren es Aufrufe zum Weiterschreiben und ich muss mich wiederholen: So ist's richtig! Fördert mein schlechtes Gewissen und ich schreibe viel(nach einer Weile ;-;) In der Tat hatte ich noch nie so viel Kommentare zu einem einzigen Kapitel dieser FF O.o Ich bin gerührt ^///^

Deshalb einen fetten Kuss und ordentlichen Händedruck an Krylia, Kendra, Playa, MissKitty, MissVictoria, Cinamon, Mystery- Vampire, dat_vege, Kumiko-chan, Endellion, FiZi, Chiyo, il_gelato, Jaenelle und lupida!

Punkt, der in seiner Relevanz etwas weiter hinten anzusiedeln ist: Obwohl ich ein Lahmarsch bin, werde ich gegen Ende der Geschichte (ca. noch 2, höchstens 3 Kapitel) wohl eine neue Erzählung beginnen. Das heißt, ich werde natürlich erst einmal sehen müssen, ob sich jemand dafür interessiert. Nur so viel zu einer seichten Vorankündigung. ;)

Jetzt aber endlich zu meinen guten alten Vampiren!

Ich danke für das lange Ausharren und wünsche viel Spaß beim Lesen!

Grüße zu Hauf, Fany

*****++

„Ich nehme an, das Mädchen und der junge Vampir sind eingereist?“

Roberta sprang von ihrem Stuhl und antwortete eifrig. Sie war glücklich ein paar an sie persönlich gerichtete Worte Oktavians zu hören. Es kam ja so selten vor. Umsichtig strich sie ihren Rock glatt. „Selbstverständlich, Oktavian! Einige unserer Leute haben sie seit ihrer Abreise im Visier. Die letzte Information bekam ich vor zwei Stunden. Wie angenommen waren sie auf dem Weg zu Stawrogins Anwesen. Sie müssten längst dort sein.“

Der weißhaarige Vampir kraulte den Hals seiner schnurrenden Katze. Er blickte auf Roberta, die errötete. Zwar wussten alle hier, dass er sie nicht sehen konnte und doch war sie überzeugt davon, wie viel mehr der Vampir mit seinen übrigen Sinnen aufnehmen konnte als die anderen.

„Sie hängt an Lilemour. Dass sie sich auf den Weg machen würde, sobald sie nur den Hauch einer Ahnung hatte wo sich ihre Freundin befindet, war von Beginn an

unzweifelhaft. Vor allem nachdem sie sich selbst vom Orden losgesprochen hatte.“ Die leise Stimme Garreths klang fast laut in der Stille des Raumes, in dem sich die beiden ehemaligen Ordensmitglieder, sowie Valentin, die asiatischen Vampirzwillinge und Oktavian befanden. Es schien, als wären selbst die natürlichen Geräusche der Natur, die durch die Fenster zu dringen pflegten, unterbunden worden. Das Haus stand weit ab von jeglicher Straße.

„Es war wirklich sehr einfach Trudlinde, Jean-Luc und Evgeni davon zu überzeugen, Emilie nach Russland zu schicken, um Kontakt mit Lilemour aufnehmen zu können“ ,erklärte Roberta. „In ihrer Bedrängnis würden sie nach jedem noch so dünnen Strohhalm greifen. Natürlich wussten wir längst von Emilies Verhältnis mit Antonio Fernandez. Somit war es nicht schwer sich auszumalen, wie gut die Chancen standen ihn ebenfalls in diese Kälte zu locken.“ Sie rieb anschaulich ihre Arme und schüttelte sich.

Als Valentin ein grunzendes Geräusch von sich gab, wandte sich Roberta mit vernichtenden Blicken um. Sie hatte keine Schwäche für Vampire. Sie hielt sie im Allgemeinen für arrogant, weltfremd, grausam, verlogen und treulos. Bei Oktavian war das allerdings ganz anders.

„Was versprecht ihr euch von ihm? Er ist doch vollkommen grün hinter den Ohren“ ,warf Valentin geringschätzig ein, „er ist noch immer mehr Mensch als Vampir.“

„Das ist sein Wert.“ Wie immer senkte sich bleierne Ruhe auf die Anwesenden wenn Oktavian sprach. Selbst seine Katze hörte ehrfürchtig zu schnurren auf und spitzte die Ohren.

„Seine Weltverbundenheit, sein Wissen um die heutigen Verhaltensweisen der Gesellschaften. Der Stand der Künste, der Kulturen, der Politik, der Bildung. Er weiß Bescheid. Um die Menschen zu führen, muss man sie im Umfeld ihrer Epoche begreifen.“ Langsam drehte er den Kopf zu seiner Katze, die ihn erwartungsvoll, aber auch mit einem Funken Misstrauen ansah. Ihre großen, glänzenden Augen spiegelten sein Gesicht nicht wider.

„Ich bin dessen vor langer Zeit müde geworden. Ich benötige ein Medium. Jemandem von meiner Art, der mir diese Aufgabe als ein Leichtes bewerkstelligen kann.“

Valentin beobachtete den Mann, der ihn zu dem gemacht hatte, was er heute war. All die vielen Jahrhunderte über, hatte er außer seinem Nachnamen nichts an sich und um sich herum geändert. Dennoch war Valentin über die Worte seines Schöpfers erstaunt. Oktavian war trotz seiner manchmal autistischen Art und Dubiosität keineswegs verklärt oder gar naiv. Immer hatte er Botschafter gehabt, durch die er sich mit der Außenwelt in Verbindung setzte. Wenn dies nicht unbedingt nötig war jedoch, so hatte er sich komplett vor dem Fortschritt verschlossen. Mehr als jeder andere Vampir dem Valentin jemals begegnet war, hatte er sich abgeschottet. Und nun wollte er die Tore wieder öffnen, so tief hatte er sich in seinem utopischen Ideal verbissen. Valentin überlegte sich, in wie vielen tausend Jahren diese Idee wohl in Oktavian herangereift war.

„Stawrogin wird im momentanen Schwebезustand der Dinge niemanden voreilig hinrichten, der noch etwas mit dem Orden zu tun haben könnte. Der junge Vampir und die Frau werden sein Haus lebendig verlassen.“ Lautlos erhob sich Oktavian. Geschickt kletterte die Katze an ihm hinauf, so dass sie sich wie das Fell eines Nerzes um den Nacken des Vampirs schlingen konnte. „Darum unterbreitet Antonio

Fernandez meine Zukunftsvorstellungen von ihm. Erst wenn ihr sicher seid, dass keine lebende oder untote Seele sonst in der Nähe ist. Sollte er von meinem Angebot nicht erbaut sein...“ Er wandte sich den asiatischen Vampirzwillingen zu, „dann bringt mir seine Partnerin.“

Sein schmaler Mund machte kurz den Eindruck eines Lächelns, das Roberta wimmernd aufseufzen ließ. „Auch wenn wir bald das ganze Haus voller weiblicher Menschenkinder haben. Da höchst selten, aber doch und unglücklicherweise auch Vampire den unerbittlichen Ketten der Liebe erliegen, ist es bisweilen das Einfachste. Abgesehen davon wollen wir einem Treffen guter Freundinnen doch nicht im Wege stehen.“ Wie ein Geist, der mehr zu schweben satt zu laufen schien, verließ Oktavian das Zimmer. Mitternacht war nahe und er verspürte das uralte, so bekannte, drängende Gefühl, welches sich schleichend in seinem ganzen Körper ausbreitete. Die einzige Empfindung, der er bis heute nicht Herr werden konnte. Hunger.

Valentin ärgerte sich darüber, wie auch die anderen im Vorbeigehen des alten Vampirs leicht den Kopf zu senken. Doch selbst wenn er sich dem Autoritätszeichen hätte widersetzen wollen, er wäre zu schwach dafür gewesen.

„Emilie. Mir is' irgendwie nicht so wohl in der Magengegend.“

„Nicht wohl?“

„Kotzübel wenn du's genau checken willst.“

Emilie teilte dieses Gefühl, war aber nicht wehleidig genug es wie Toni nach außen zu tragen. Einen schönen Helden in schimmernder Rüstung hatte sie sich da geangelt. Sie hatten Schere, Stein, Papier gespielt um auszulosen, wer an der Haustüre klingeln musste. Toni hatte verloren. Es waren noch ganze zehn Minuten verstrichen, in denen er die Tür umkreiste wie ein hungriger Wolf. Dabei war er sich immer wieder durch die kurzen, blondierten Haare gefahren und hatte seltsame Dinge auf spanisch gemurmelt. Auch für Emilie war dies ein harter Gang, aber wenn sie Lilemour jemals wieder sehen wollte, dann führte keine Möglichkeit an Stawrogins Anwesen vorbei. Der Orden hatte ihr die Information gegeben, dass sich Ilias hier aufhielt und damit angeblich auch Lilemour. Wie sie den für seine Grausamkeit bekannten Vampir dazu bringen sollten ihre Freundin freizugeben, war ihnen bis zu diesem Zeitpunkt noch nicht klar. Schließlich hatten Toni und sie sich schweren Herzens dazu entschieden, alles einfach auf sich zukommen zu lassen und das Beste daraus zu machen. Was blieb ihnen denn anderes übrig? Der Orden hatte ihnen seine Hilfe nicht angeboten, das Schicksal Lilemours war ihm den Aufwand nicht wert. Sich dies in Erinnerung rufend, straffte Emilie die Schulter. Sie zog Toni am Arm, der neben ihr Würgegeräusche von sich gab. Ihr Herz pochte bis zum Zerbersten als die Tür langsam aufging.

„Womit kann ich den Herrschaften dienlich sein?“ Toni glotzte den geschneigten Bediensteten ebenso fassungslos an wie Emilie. Sie hatten schlicht und einfach vergessen, dass keiner von ihnen auch nur einen Brocken russisch beherrschte. Beim Anblick Tonis flackerten die Augen des Mannes unsicher auf. Emilie betrachtete er mit weniger Argwohn.

„Ich geh jede Wette ein, dass der Pinguin uns grad gefragt hat, ob wir rein kommen und ne' Runde chillen wollen“ ,raunte Toni ihr zu, ehe er sich wichtig nach vorne schob.

„Wir...“ ,er deutete auf sich und Emilie, „...Kumpels von...“ ,wobei er auf das Haus zeigte und seine schlangenhähnlichen Zähne zur Schau stellte. „Ich hoff du raffst das

Alter und hey, deine Frisur ist so gruselig wie die Nasenhaare die dir da bis zur Oberlippe hängen.“

Der Mann hob die Hand um ihnen deutlich zu machen zu warten und verschwand im Dunkel der Villa. Emilie stieß ihrem Freund den Ellenbogen in die Rippen.

„Au!“

„Wenn er nun ein Russlanddeutscher war oder so und dich verstanden hat?! Wie kannst du nur so unhöflich sein?“

„Ist doch egal! Er wird nicht reingehen und einen Vampir mit ‚da draußen stehen welche, die meine Nasenhaare uncool finden‘ ansprechen.“

Emilie hatte keine Zeit zu kontern, denn der Mann kehrte zurück. Jetzt fielen ihr die Nasenhaare auch auf, sie waren wirklich lang. Sie musste sich zwingen, nicht andauernd darauf zu starren. Er winkte ihnen, ihm zu folgen. Emilie atmete tief ein, und los ging die Geisterfahrt. Toni umfasste ihre Hand mit seiner. Er krallte sich etwas fester wie sonst ein. „Mach dir nur keinen Stress, okay? Denen rei ich noch mehr als die Nasenhaare aus wenn sie uns bld kommen!“ Emilie fehlte der Glauben um zuversichtlich zu nicken. Sie fühlte sich außerdem von der enorm großen Eingangshalle erschlagen. Unmerklich schnffelte Toni vor sich hin.

„Ich hatte recht, vor vielleicht nicht einmal einem halben Tag gab es hier ein Blutbad der Luxusklasse. Siehst du die Reste des Tisches da hinten? Ein rot sehender Stier mit Lanzen im Rücken hätte Schwierigkeiten gehabt ihn so zuzurichten.“

„Danke Toni“ ,entgegnete Emi sarkastisch, „ich weiß nicht wie es dir geht, aber bei mir kommt da nicht der geringste Stress auf.“

Tatsächlich passierten die mehr oder weniger unfreiwilligen Gäste noch einige Möbelstücke, denen noch nicht einmal Sperrmlljgern noch einen Blick zuwerfen würden. Ganz zu Schweigen von dem ein oder anderen Portrait, welches verräterisch rote Flecken aufwies, die so gar nicht in die Komposition des Bildes passen wollten. Emilie vertrieb sich die Zeit damit für Lillis Wohlergehen zu beten, denn der Diener lotste sie offenbar durch das ganze Anwesen, bis er endlich stehen blieb. Sie hoffte, Toni möge sich die Treppen und Gänge gemerkt haben die sie zu nehmen hatten, falls eine plötzliche Flucht von Nöten sein sollte.

Mit wichtiger Miene legte der Bedienstete die behandschuhte Hand auf die Türklinke. „Ich wünsche Ihnen einen angenehmen Aufenthalt“ ,sagte er in einwandfreiem Deutsch, bevor er die Türe für sie öffnete. Emilie schaffte es gerade noch, dem verdächtig interessiert an die Decke schauendem Toni einen rgenden Blick zuzuwerfen. Dann betraten sie den Raum.

Lilemour war nicht hier, das ließ sich sofort festmachen. Obwohl das Zimmer ziemlich groß war. Groß und unberührt vom Zerstrungschaos des Eingangsbereichs. Still und leise hatte Emilie damit gerechnet, ihre Freundin hinter dieser Mahagonitr zu finden. Das wäre natürlich viel zu einfach gewesen, aber wie oft klammerte man sich in auswegslosen Situationen an Illusionen fest. Antonio drückte noch einmal ihre Hand. Dann ließ er sie los und machte ein paar schwingvolle Schritte nach vorne.

„Hi Jungens! Alles fit im Schritt, oder was?“

Keiner der beiden Vampire erhob sich von seiner Sitzgelegenheit. Keiner entgegnete irgendetwas. Der Blonde mit der stahlblauen Iris saß kerzengerade in einem Sessel. Er hielt ein Glas mit roter Flüssigkeit in der Hand, dessen Anblick Emilie Schauer über den Rücken jagte. Sie hatte Stawrogin noch nie zuvor gesehen, ebenso wenig wie Ilias. Doch handelte es sich dabei ganz ohne Zweifel um den Mann mit den schwarzen

Haaren, die so lang und glänzend über seine Schultern fielen. Lilemour hatte ihr soviel von ihm erzählt. Seine ausnehmende Schönheit hatte sie nicht erwähnt. Nie war Emilie ein Wesen, ob Mensch oder Vampir begegnet, das so fernab aller Durchschnittlichkeit lag. Auf eine grausame Art und Weise. Hätte sie nicht gewusst was er war und hätten ihn seine tiefschwarzen Augen nicht verraten, sie hätte ihn für einen Engel gehalten. Mit überschlagenen Beinen saß er da, böse, selbstgefällig, unnahbar, unbeweglich, dennoch mit einer ausdrücklichen Körpersprache. Er hatte nicht im Mindesten etwas für Toni und sie übrig, das über penetrant summende Mücken in einer lauen Sommernacht hinaus ging.

„Was führt euch her?“

„Ist das nicht deutlich, Stawrogin“ ,säuselte Ilias, „er wollte auf eine gänzlich vulgäre Weise deine Zwangskastration ansprechen.“

Hätte Emilie die Augen von Ilias nehmen können, hätte sie gesehen wie Toni vor Scham rote Flecken im Gesicht bekam. Eine alte Angewohnheit, die ihm schon zu Lebzeiten angehaftet war. Zu ihrer beiden Erleichterung, fing er sich bald. Er trat vor Stawrogin.

„Wenn ich mir eine Berichtigung erlauben dürfte: das ist völliger Quatsch! Ich bewundere Männer mit hohen Singstimmen! Hätte ich Sie nur einmal auf der Bühne gehört, ich schwöre, ich wäre Ihr Groupie geworden!“

Emilie konnte sich nur mit Mühe davon abhalten, sich mit der Hand vor den Kopf zu schlagen. Tonis Unbeholfenheit nach 68 jähriger Lebensgeschichte war manchmal schlicht erschreckend. Viel mehr Mühe kostete es sie aber, das Wort zu ergreifen. Ihre Stimme hörte sich in ihren eigenen Ohren dünn und wackelig an. „Sie zu belästigen liegt uns fern. Wir suchen nur eine Frau namens Lilemour Escapat. Neueste Erkenntnisse haben ergeben, sie würde hier in Novgorod weilen. Als Gast eines gewissen Stawrogins, zusammen mit einem gewissen Ilias.“

So wie sie die Namen zögernd aussprach, sah sie in die Gesichter der Vampire. Sie waren kalt und leer. Bis der Dunkelhaarige seinen Mund zu einem Lächeln zwang.

„Neu sind diese Erkenntnisse bei Leibe nicht“ ,stellte er fest. „Dazu hin überholt. Was bringt euch auf die törichte Idee von uns eine Auskunft zu erwarten? Man soll mir keine Ungnade vorwerfen, also bitte, das Mädchen ist nicht hier. Goldkehlchen“ ,richtete er sich übertrieben beleidigt an den Russen, „mach sie weg. Sie stören.“ Damit drehte sich die Ausgeburt der Unhöflichkeit um. Bedächtig schritt er zum Fenster und sah hinaus. Die Anwesenheit der anderen schien er vergessen zu haben.

Stawrogins geschäftstüchtiger Verstand aber stellte seinem Besitzer Fragen, die nicht unwichtig genug waren, sie zu ignorieren.

„Was ist mit dem Mädchen?“

„Was soll schon sein?! Sie wissen's doch! Er da hat sie entführt!“ Die Wut, die sich in Emilie all die turbulente Zeit aufgestaut hatte, entlud sich in einer lautstarken Anschuldigung. Unverhohlen deutete sie auf Ilias, der sich nicht darum kümmerte.

„Er hat ein unbedarftes, gutgläubiges, unschuldiges Mädchen mitgenommen. Gegen ihren Willen!“

„Was du da aufzählst mag einmal so gewesen sein.“ Ilias' freche Andeutung brachte Emis kochendes Blut nicht zum Abkühlen. Sie steigerte sich mehr und mehr in ihren Zorn hinein. Bald war sie nahe genug an Ilias herantreten, um ihn von Hinten würgend zu können. Da schlang Toni seine Arme und die Freundin.

„Entschuldigen Sie den Ausfall.“ Langsam zog er sie von dem Vampir zurück. Dessen in

ihm wohnende Macht brach wie die idealen Surferwellen über Tonis geschärften Sinnen zusammen. Eine kaum sichtbare Bewegung von dem unheimlichen Untoten und Emi würde wie es ihm passte zu Staub zerfallen. Toni würde nicht schnell genug reagieren können.

„Kurz bevor sie ihre Tage bekommt, wird sie übermütig. Ich sag Ihnen, da hab ich schon Sachen erlebt! Bei einigen Geschichten würden sich Ihre Fingernägel aufrollen! Aber gut. Sie sagen Lilemour flackt nicht bei Ihnen rum, so wird uns nichts anderes übrig bleiben als das hinzunehmen. Haltet die Reißerchen aufrecht und entschuldigt uns, wir...“

„Sie ist ein Ordensmitglied.“ Sobald der Herr des Hauses zu sprechen begonnen hatte, beruhigte sich Emilie unter seinen Blicken. Ihre Wut verpuffte als hätte sie nie von ihr Besitz ergriffen. Wie von fern hörte sie Toni gekünstelt lachen.

„Das ist schon so lange her, da haben die Kinder noch an den Mann im Mond geglaubt. Der Orden kann uns mal, er hat in unseren Augen so richtig saftig abgekakt!“

Zu Tonis Enttäuschung, ließ den Russen das unheilvolle Thema um den Orden nicht los. Er kam ihnen entgegen, wobei der jüngere Vampir unmerklich Schritt um Schritt zurückwich. Gleich würde sich entscheiden, ob sie lebend wieder vor die Tür gesetzt werden würden, oder aber in kleinen Häppchen, nicht viel besser als Hundefraß. Plötzlich drückte etwas gegen seine Waden. Er fiel mit Emilie in einen breiten Sessel. Die Szene mit dem blonden Vampir über ihnen, erinnerte Toni an seine unbeschwertere Kindheit in Spaniens Ebenen. Wenn er etwas angestellt hatte, pflegte seine Mutter ihn auf eben diese Weise einzuschüchtern. Schnell setzte sich Toni aufrecht. Seine Versuche, den Blicken des anderen standzuhalten blieben nicht erfolglos. Nun, er war kein Kind mehr. Nur Emi zuckte noch leicht zusammen, als Stawrogin sie erneut ansprach.

„Dann werdet ihr sicher wissen, dass sich die Obrigkeit eures Ordens gespalten hat.“ Dies riss Emilie vollkommen aus ihrer Lethargie. „Ge...gespalten?“

„Sie wissen nichts“ ,ertönte Ilias' belustigte Stimme vom Fenster aus. „Das heißt, sie bringen uns auch nichts. Wenn du sie nicht loswerden willst, mach ich es für dich. Ich habe ein wenig Lust dazu.“

Toni dankte allen Gottheiten die die Menschen jemals angebetet hatten, dass sich Stawrogin offensichtlich anders entschied. Ruhig setzte er sich neben sie. Nur schwer konnten sie seinen plötzlich kommenden Ausführungen folgen, zu abstrakt klangen sie in ihren Ohren.

Garreth und Roberta sollten den Orden verraten haben? Und nicht nur das, sie und der russische Orden hatten sich angeblich dem scheinbaren Vampir Oktavian angeschlossen, der mächtig scharf darauf war, Stück für Stück den Erdball einzunehmen. Vampire gegen Menschen aufzuhetzen und umgekehrt, nur um sie im Hintergrund alle zusammen unter Kontrolle zu haben. Wer besaß solch kranke Gedankengänge, die zumindest im Anfangsstadium zu funktionieren schienen?

Erschlagen nippten Emi und Toni an einem Glas Wasser. Ilias hatte Stawrogin empfohlen das Nass zu vergiften, Letzterer hatte allerdings längst tiefschürfendere Pläne mit den Neuankömmlingen.

„Oktavian hat Vampire und Menschen auf seiner Seite, die um die Stärken und Schwächen unsereins wissen“ ,merkte Stawrogin bedächtig an. „Die einzig momentan durchführbare Option dieser Tendenz entgegen zu wirken wäre, Feuer mit Feuer zu bekämpfen.“

„Ich wüsste nicht, dass wir den ersten April hätten“ ,warf Ilias scharf ein. „Auf Scherze kann ich getrost verzichten.“ Geschmeidig wie eine Katze schloss auch er zu ihnen auf. Emilie konnte nicht anders, als sich bei seinem Nähern, noch fester an Toni zu drücken. Wie eine schwarze Wolke verdunkelte seine Ausstrahlung die Umgebung. Er hätte ein böser Gott sein können, oder ein Tier, eine Luftgestalt oder bloß eine Illusion. Womit man ihn auch verband, letzten Endes war er doch nur ein Mann, der einmal sterblich gewesen war. Vor langer, langer Zeit.

„Wie kannst du auch nur mit Gedanken spielen?“ ,wollte Ilias wissen. Der Russe antwortete ebenso emotionslos wie die Frage gewesen war. „Es ist mehr als ein Gedanke und ich spiele nicht mehr nur mit ihm.“

„Sie sind unsere Feinde. Ich kann mir nicht vorstellen, dass du vergessen hast wie sie es wagten uns über hundert Jahre wie Kettenhunde an der kurzen Leine zu halten. Wie sie sich einbildeten, auf einer Stufe mit uns zu stehen. Wie sie uns der schrankenlosen Freiheit beraubten, als eins der wenigen Dinge, die wir durch unsere ewige Existenz neu gewonnen haben. Stawrogin ich rate dir, bleibe dir selbst treu.“

Emi und Toni, die in eine Art ehrfürchtige Stummheit gefallen waren, schauten von einem Vampir zum anderen. Ilias hielt wenig genug von ihnen, dass er sie einer grundlegend brisanten Unterhaltung beiwohnen ließ, wie man es höchstens verständnislosen Haustieren zugestehen mochte.

Obgleich keiner ein weiteres Wort sprach wusste Emilie, die beiden sich fixierenden Vampire verstanden sich doch.

„Lilli ist also...sie ist also bei diesem Oktavian.“ Nur wage erinnerte sich Emi an die Abschnitte in einem ihrer alten Geschichtsbücher, die von einem weißen Vampir mit roten Augen handelte. Seine Aktivitäten, wie auch immer sie ausgesehen haben mochten, mussten die letzten hundert Jahren auffällig unauffällig gewesen sein. Es gab ein Buch, welches ständig erneuert worden war und ebenso regelmäßig von den Ordensmitgliedern eingesehen werden musste. Es war in der Eingangshalle zu den Lehreinrichtungen des Ordenshauses auf einem Pult aus Eichenholz gelegen und beinhaltete Listen mit allen Vampiren, die mit Vorsicht zu genießen waren. Jedes Mitglied hatte ihre Namen zu kennen. Oktavian war nicht verzeichnet gewesen, dessen war sich Emilie sicher. Ilias sehr wohl.

„So ist es, sie...“

„Wenn ich mich nicht irre, und ich irre mich nie, dann tendierst zu etwas, das ich unter keinen Umständen akzeptieren werde“ ,unterbrach Ilias den Hausherrn.

Emi konnte nicht verstehen, worüber Ilias erzürnt war und was er nicht zu akzeptieren gedachte. In seinen Augen jedoch erkannte sie, dass er seine Meinung nicht ändern würde, niemals. Er hatte sich endgültig entschlossen, wofür auch immer.

Stawrogin stand auf. Er war nur wenig kleiner als Ilias, strahlte aber dieselbe ungeheure Macht aus. Emilie fragte sich, wie sich Toni fühlte. Besaß er doch die hohe Sensibilität für die Dinge, die für das Auge vielleicht unsichtbar waren, deshalb aber nichts desto weniger statt fanden. Dinge jenseits dem Horizont des menschlichen Wahrnehmungsvermögen. Die Aura, die die beiden Vampire umgab, jede für sich und sich nun von Angesicht zu Angesicht, war so stark, dass selbst Emilie es spürte. Es war dieses seltsame Gefühl das einen überfiel, wenn sich von einer Seite tiefdunkle Gewitterwolken näherten, während sich die andere noch nichts ahnend mit dem hellen Mittagsblau schmückte.

„Ilias.“ Die Worte Stawrogins waren so leise wie das Flüstern des Windes, trotzdem

reichten sie bis in die letzte Ecke des Raumes. Jedenfalls verstand ihn Emilie einwandfrei.

„Deine Verbohrtheit bessert unsere Lage nicht. Die Situation hat sich verändert und so wie sie sich änderte, so anders müssen wir darauf reagieren.“

Die Augen des dunklen Vampirs waren wie glühende Kohlen, ebenso unversöhnlich.

„Stawrogin. Es ist doch sehr aufmerksam von dir mir eine Lektion zu erteilen, aber lass dir eins gesagt sein.“ Unbewusst hielt Emi die Luft an. Es sah aus, als würde Ilias dem anderen jeden Moment ins Gesicht spucken.

Ilias tat nichts dergleichen.

„Meine sogenannte Verbohrtheit mag unsere Lage nicht bessern, meine sehr wohl. Um etwas anderes war es mir nie gegangen. Meine persönliche Freiheit, Stawrogin. Ich hätte sie nur erlangen können, wenn der Pakt zerstört worden wäre und der Pakt war leidlicher Weise nur zu stürzen, indem wir uns alle der Revolution angeschlossen hätten. Tatsächlich ist es mit dem Pakt nicht mehr weit her, soviel haben wir erreicht und soviel ist für meine Zwecke genug. Jetzt, wo der Orden von selbst auseinander fällt, ist frei, wer weiß dass er frei ist. Du und ich, wir wissen es. Schade nur, dass Oktavian eine so problematische Freizeitbeschäftigung wählte. Er versucht uns an neue Ketten zu legen. Es ist nun Aufgabe jedes Einzelnen sich zu entfesseln. Du und ich, wir können es und so sollten wir unsere eigenen Wege gehen. Wir brauchen die anderen nicht mehr.“

Emi und Toni wussten noch immer nicht um was es wirklich ging, doch sie verstanden eines: Ilias war nicht nur besonders mies, er war auch noch ein Kameradenschwein.

Natürlich verloren sie kein Wort darüber.

Stawrogin verzog keine Miene als er sprach.

„Sagtest du nicht vor wenigen Stunden, es gäbe einen Punkt, an dem dein Weg den des Oktavian kreuzt? An dem ihr nicht aneinander vorbeikommt ohne euch zu stoßen?“

Ilias und Stawrogin wussten wohl welcher Punkt zur Sprache gekommen war. Die anderen beiden hatten dagegen nicht den blassesten aller Schimmer, dass es um die so bitter umkämpfte Lilemour ging. Wie hätten sie auch darauf kommen sollen?

Zum ersten Mal fühlte sich Ilias offensichtlich von der Anwesenheit der beiden Gäste belästigt. Dies löste selbstverständlich endlose Spekulationen in den Köpfen des Paares aus, welcher ominöse Punkt denn nun gemeint war. Von Spielschulden bis hin zu einer alten Blutfehde war alles drin.

„Bitte!“ Emilie war aufgesprungen noch ehe Antonio sie zurückhalten konnte. Sie ließ sich vor Stawrogin auf die Knie fallen und sah ihn an. Mit ihren Engelslocken und den wunderbaren grünen Augen, die seine Eisblauen suchten. „Bitte, wenn Sie wissen wie wir Lilemour befreien können, dann helfen Sie uns! Wir wissen doch nicht wo, oder wie! Wir sind bereit für Ihre Unterstützung zu zahlen, was immer wir zahlen können! Nicht wahr Toni?“

Ziemlich entgeistert versuchte der, Emi's Finger zu lockern, die sich an Stawrogins Hosenbein geklammert hatten. Er hätte ihr viel mehr beibringen müssen. Zum Beispiel, dass diese Masche vielleicht bei Türstehern einer Disko zog, nicht aber bei (im Großen und Ganzen) unbestechlichen Geschöpfen der Nacht.

Freudlos lächelnd legte Stawrogin eine Hand auf Emilies Locken. Toni befürchtete bei diesem Anblick, wirklich kotzen zu müssen. Er hatte Muffesausen wie er es nicht mehr hatte, seit man ihn dabei erwischte hatte, wie er mit seinem Freund Luca ein paar zu

Stierkämpfen gezüchtete Tiere freigelassen hatte.

„Tatsächlich alles was ihr zahlen könnt? Alles was du zahlen könntest?“

„Naja, nun wollen wir mal nicht abgehen wie ein Schnitzel“ ,brachte Toni aus trockenem Mund hervor. „Das was Sie denken kann sie natürlich nicht zahlen, sie gehört nämlich schon ein bisschen mir allein, Sie verstehen?“

Emi sah alle Felle dahinschwimmen. Ohne diesen reichen Russen wären sie aufgeschmissen und Lilli unwiderruflich verloren. Stawrogin war der Einzige, mit dem sich eine Verhandlung lohnen könnte. Da sich seine Ziele sicher mit ihren koppeln ließen, dürfte er nicht ganz abgeneigt sein.

Ein Stuhl krachte zusammen. In seinen Trümmern hing Toni, Blut lief ihm aus einer Wunde an der Stirn. Er stöhnte.

Vor Schreck bemerkte Emilie den mit mildestem Interesse fragenden Blick nicht, den Stawrogin seinem dunkelhaarigen Artgenossen zuwarf. Der zuckte mit den Schultern.

„Er wurde mir zu frech.“

Panikerfüllt rannte Emi zu Antonio, der sich wieder halbwegs hatte aufrappeln können. Sie stützte ihn. Feindselig wie sie ihn nie zuvor gesehen hatte, sah er Ilias an.

„Ich war tatsächlich um einen guten Ton bemüht“ ,ließ Toni ihn wissen. „Aber glauben Sie mir, wenn sie auch nur einen ihrer Guinnessbuch- der- Rekorde- Fingernägel an meine Emilie legen, dann bekommen Sie ernsthafte Schwierigkeiten, auch wenn ich nicht so stark sein mag wie Sie.“

Ilias legte einen seiner Guinnessbuch- der- Rekorde- Fingernägel an sein bleiches Kinn.

„Verblendet bist du nicht, das muss ich dir lassen. Ich hatte nicht vor dein Fräulein mit dem Schafskopf anzurühren. Deine mittellose Drohung aber, verführt mich fast dazu mir den Spaß zu gönnen.“

Mit knirschenden Zähnen drückte Toni Emi an sich. Die Sache hier entwickelte sich eindeutig zu ihren Ungunsten und vor allem weit von der Sache, wegen der sie gekommen waren. Ilias lachte und es hörte sich an, als lache der Herrscher der Unterwelt persönlich. Emi schluckte hart. Lilli hatte bestimmt nicht einen Augenblick daran gedacht, sich mit ihm zu verbünden. Diese Information des Ordens musste eine grausame Falschinformation gewesen sein.

Da geschah etwas sehr seltsames. Es klingelte. Es waren schrille, penetrante Töne von der Sorte, wie sie alte Wecker machten.

Selbst Ilias drehte sich zu Stawrogin um.

„Entschuldigung“ ,sagte der, „falscher Knopf.“

„Wie geil! Ein Nokia 2652 bluish silver!“ Toni stürzte sich förmlich auf Stawrogin, wobei er die verdutzte Emi hinter sich herzog. Ehrfurchtsvoll sah er auf das schicke Handy.

„TFT-Farbdisplay mit 4096 Farben. 128 x 128 Pixel“ ,erklärte er Emilie. „Polyphone Klingeltöne, SP-MIDI mit bis zu 4 Stimmen. XHTML-Browser über WAP-Stack 1.2.1, Vibrationsalarm, Speicher für bis zu 50 SMS Mitteilungen und noch viel mehr! So eins wollte ich schon immer!“

Wahrscheinlich hatte er das alles auch Stawrogin erklärt, denn der sah nicht aus, als hätte er etwas davon gewusst. Stawrogin räusperte sich und fügte sachlich an: „Das Gehäuse ist aus Weißgold. Die Vorderseite besteht aus Saphir-Kristallglas, die Tasten sind auf Rubinen gelagert. Ich wollte mir nicht das Teuerste leisten, dieses hier erfüllt seinen Zweck vollkommen.“ Hätte Toni den Mund offen stehen gehabt, dann hätte er auf Stawrogins Handy gesabbert.

Ilias ging wortlos auf seinen Platz am Fenster zurück, wo die Welt noch in Ordnung war. „Mir mögen alle anderen egal sein, aber du bist eine Schande für alle anderen. Ganz zu Schweigen von dem Großmaul mit den gelb angemalten Haaren und der schrecklichen Garderobe.“ Das ließ er sie dann doch noch wissen.

Der junge Vampir und seine Begleiterin würden nicht mehr als ein Klotz am Bein für ihn, Ilias, darstellen. Aus diesem Grund erwähnte er sein Vorhaben nicht, welches ihn spätestens in der nächsten Nacht zu Oktavian führen würde. Abgesehen davon hatte er nicht die Pflicht ihnen gegenüber irgendetwas zu erwähnen, das ihre Herzen leichter machen würde und ihre Hoffnung größer.

Ilias hörte, wie Stawrogin eine seiner Visitenkarten aus der Jacke holte und etwas darauf schrieb. Dem Kratzen des Schreiberlings nach, eine Nummer. Danach ein kurzer Satz.

„Ruf mich an“ las Toni verwundert vor.

„Euer Ordenshaus ist telefonisch nicht zu erreichen und obwohl nicht nur ich den Standort kenne, hat es auch keine offizielle Adresse, nicht wahr?“

„N...nein. Aus Sicherheitsgründen nicht“ ,antwortete Emi wie automatisch auf die Frage des Russen.

„Also fällt der Postverkehr weg. Ich werde jemanden von meinen Leuten schicken müssen.“

Er fischte in einem naheliegenden Schrank nach einem Umschlag, schob die Karte hinein und wartete. Kurz darauf kam, ohne dass er gerufen wurde, der Diener mit den Nasenhaaren. Schnell sprachen die Beiden auf Russisch zueinander. Emi verstand nur den wohlbekannt Namen ‚Trudlinde Escapat‘. Der Diener verschwand sogleich mit dem Umschlag.

„Da das geklärt wäre, rate ich den beiden Herrschaften, das Haus nicht mehr ohne angemessene Begleitung zu verlassen.“

Verwirrt sammelte Emi ihre Gedanken. Stirnrunzelnd betrachtete sie ihre Hände. Hätte sie eine Bürste zur Hand gehabt, dann hätte sie aus Nervosität angefangen, ihre Haare zu kämmen. „Begleitung? Wir müssen sofort los! Sie sagten doch, Oktavian und...es zählt jede Sekunde! Wer weiß was er gerade mit Lilli anstellt und...“

„Die Vorsitzenden des Ordens schickten euch zu mir und Ilias“ ,wandte Stawrogin ein, „so ist sicher, die beiden Verräter und also auch Oktavian wissen von eurem Aufenthalt hier. Überdies ist nicht auszuschließen, dass gerade er euch hier haben wollte. Ich weiß nicht ob dem so ist und wenn, dann wüsste ich nicht weshalb. Dennoch sollten wir das Risiko nicht eingehen. Spielen wir ihm nicht in die Hände, was für ihn einen Wert haben könnte.“

„Verstehen Sie denn nicht? Ich muss zu Lilemour! Ich werde sie keinesfalls aufgeben!“ Schon erhob sich Emi zum Gehen, da nickte Stawrogin kurz mit dem Kopf an das Fenster, an dem der schwarze Schatten stand.

„Er wird gehen“ ,eröffnete er ihnen. „Wenn er es nicht schafft, dann niemand. Ihr nicht, ich nicht, niemand.“

Emi erstarrte zur Salzsäule. „Er? Weshalb sollte er?“

„Frag ihn“ ,empfahl der Herr des Hauses gleichgültig, wollte ein zartes Grinsen jedoch nicht verbergen.

„Ich tue es“ ,entgegnete Ilias notgedrungen, wenn er die Nervensägen jemals wieder loswerden wollte. „Das muss euch genügen.“

Es ging völlig gegen Emilies Verstand. „Aber Sie... Sie werden sie töten oder was weiß ich für Dinge tun!“

„Das geht euch nichts mehr an“ ,verkündete Ilias mehr dem Fenster als Emilie. „Sie wird glücklich sein, sollte euch diese Auskunft beruhigen. Wenn ich es mir recht überlege, dann gehen euch meine Taten überhaupt nichts an.“

Emilie beruhigte das nicht im Geringsten. Doch noch ehe sie einen weiteren Einwand bringen konnte, erschien eine schmale blasse Hand von Ilias, die auf Toni zeigte. „Verbiете ihr den Mund Spanier, oder ich garantiere für nichts. Eure geschätzte Lilemour wird sich mit euch in Verbindung setzen und ihr werdet selbst hören können was sie zu sagen hat. Das ist mein letztes Wort.“

„Komm, Emi“ ,drängte Toni, „Stawrogin hat Recht. Wenn er es nicht schafft, dann niemand. Wir können nichts tun, außer ihm Glauben zu schenken. Er wird uns schon nicht linken. Er hat ja noch nicht einmal Nasenhaare.“

Nur mit allergrößter Mühe und einer Selbstdisziplin, von der sie nicht wusste, dass sie sie aufbringen konnte, nahm Emilie einen Kompromiss hin, der kein echter war.

„Sie haben Ihre Handynummer auf der Visitenkarte Trudlinde geben lassen?“ Um sich abzulenken, sprach Emi den weitaus angenehmeren Vampir an. Dieser spielte mit seinem Weißgold- Handy in seiner Hand. Unerwartet schaltete sich Ilias ein.

„Ich kann nicht zählen wie viele Liebesnächte er mit ihr verbracht hat.“ Es mochte angehen, dass er noch immer säuerlich wegen Stawrogins Anspielung Lilemour betreffend war. Das wusste aber keiner der stumpfsinnigen Fremden.

Der einzig amüsante Augenblick der Nacht zeigte sich für Ilias jetzt, da das Paar schockiert die Luft einsog. Es tat sich das Bild einer kleinen, alten, verschrumpelten Frau mit grauen Haaren und einem unvorteilhaften Nasenwuchs vor ihnen auf.

Als wären die Bilder auch in Stawrogins Kopf erschienen, steckte er sein Handy wieder in die Hosentasche. „Vor langer, langer Zeit. Sie war zierlich, mit einem hübschen Gesicht und einer weichen Stimme.“

„Stimmt es was man hörte? Musste sie dir vor dem Einschlafen immer Märchen vorlesen, nachdem ihr euch miteinander vergnügt hattet?“ So geschäftlich sich Ilias' Frage anhörte, so deutlich übermittelte sie auch den hämischen Unterton.

„Sie wird sich an mich erinnern“ ,insistierte der blonde Vampir nur, „sie wird sich mit mir kurzschließen und sie wird verstehen.“

Ilias zweifelte. „An jemanden, der mir das Herz gebrochen hätte und wegen dem ich in einen bestimmten Orden eingetreten wäre, würde ich mich auch erinnern. Ob ich verstehen würde, wäre eine andere Frage.“

„Der Franzose hatte zu dieser Zeit längst begonnen ihr den Hof zu machen.“ Diese Verteidigung kam ungewöhnlich schnell für den bedachten russischen Vampir.

„So ist ein Vampir selbst der Förderer eines beachtlichen Teils des Führungspersonals des Escapatischen Ordenshauses von Messkirch. Und so ist es beschlossene Sache.“

Emilie stellten sich bei den düsteren Worte Ilias' die Nackenhaare auf.

„Du wirst dich mit dem verbliebenen Teil des Ordenshauses verbrüdern“ ,fuhr Ilias fort.

„Ja“ ,bestätigte Stawrogin.

„Du wirst denen zur Seite stehen, die dich über Hundert Jahre auf Kosten deiner Freiheit und deines Stolzes als das was du bist beschatten ließen.“

„Zum Besten für die von uns, die ihre neue Freiheit nicht Oktavian opfern wollen. Für die, die nicht wissen, wie und dass sie ihm entgegentreten könnten. Diese verlorenen Seelen, ich und der Orden bedeuten eine gleichgewichtete Gegenseite.“

„Oh barmherziger Stawrogin. Mutter Theresa unter den Vampiren. Meine Glückwünsche kann ich dir dazu nicht übermitteln, wenn ich nicht heucheln soll.“

„Du sollst es nicht. Ich weiß.“

„Nun denn.“ Toni schob Emilie geistesgegenwärtig ein wenig hinter sich, als Ilias wie eine schwarze Rauchsäule an ihm vorbeiglitt. Er würdigte sie keines weiteren Blickes.

„Ab Morgen nehme ich an, trennen sich unsere Wege bis auf weiteres, mein alter Freund.“

Stawrogin verbeugte sich leicht. „Auf dass sich deiner mit Oktavians kreuzen kann. Vielleicht wirst du ihn töten und all unsere Gespräche heute wären umsonst gewesen.“

An der Tür wandte sich Ilias noch einmal um. Auch er verbeugte sich. Emi hatte mehr denn je das Gefühl mit einem gruseligen Fabelwesen einen Raum zu teilen. Doch war er so echt wie sie selbst.

„Ich habe nicht vor seinem Dasein ein Ende zu setzen“, bemerkte Ilias. „Es wäre mir weitaus zu anstrengend. Dies überlasse ich mit Verlaub den verlorenen Seelen, dir Stawrogin und dem Orden. Ihr entschuldigt, der Hunger und eine liederliche Verabredung treiben mich nach draußen.“

Nachdem die Türe hinter Ilias ins Schloss gefallen war, holte er Valentins Ohrring aus den verborgenen Tiefen seines Mantels. Der einzige Pfand, der ihm Valentins Treueversprechen zumindest annähernd garantieren konnte. Nichts war ihm je so wichtig gewesen wie das lächerliche Stück Schmuck. „In der Tat“, wisperte Ilias vor sich hin, „eine liederliche Verabredung.“

„Es war schrecklich! Setz dich dafür ein, dass sie es nicht mehr tun!“

„Was glaubst du bin ich hier? Der Leithengst?“

„Bloß weil Ilias angedeutet hat, du wärest möglicherweise auf unserer Seite, muss ich das noch lange nicht glauben!“ Lilli verschränkte die Arme ineinander.

Die ganze Nacht hatte sie dank des Zaubers der asiatischen Vampirin unter Alpträumen gelitten, damit Ilias nicht in ihre Träume dringen konnte. Sie war froh, als der Tag angebrochen war. Oder sie musste es ahnen, denn ihr Zimmer war dunkel. Da Valentin plötzlich erschienen war, rechnete sie mit einem rund um verdunkelten Haus wie das von Stawrogin, indem sich die Vampire auch tagsüber bewegen konnten.

Valentin sah sehr viel besser aus als am Abend zuvor. Missmutig rechnete Lilli dies seiner Attacke auf sie und den darauf folgenden Blutentzug an. Sein fehlendes Auge wurde von einem schräg über den Kopf laufenden Verband geschützt. Die meisten der blutigen Schnitte und Wunden die er sonst noch davongetragen hatte, waren bereits zu feinen, rosigen Narben geworden. Lilli zweifelte nicht, dass auch die im Laufe der Zeit völlig verschwinden würden.

„Was du glaubst ist mir so egal, wie als ob ein Reissack in China umfällt!“ Eine moderne Redensendung hatte er wenigstens aufgeschnappt.

„Glaub mir oder nicht, aber ich habe mich vergangene Nacht mit Ilias getroffen. Treffen müssen trifft es wohl eher.“ Finster blickte Valentin sie an.

„Ich nehme an, er erfreut sich blendender Gesundheit.“ Nur schwer konnte Lilli ihr wahres Interesse vertuschen. Sicher, als sie Ilias in ihrem Traum gesehen hatte, wirkte er überaus heil. Wer konnte denn wissen, ob dies nun immer noch so war?

„Er ist in meinen Armen gestorben“, bedauerte Valentin. „Zu spät!“ Er lachte triumphierend. „Auch wenn der Trug oberflächlich und leicht zu durchschauen war, konntest du doch nicht deinen ersten Gesichtsausdruck ungeschehen machen. Du solltest ihn nicht lieben.“

„Wer sagt, dass ich so etwas absurdes täte?“

Lil's Ohren wurden unerträglich heiß. Valentin ging nicht darauf ein. Er wickelte eine seiner Locken um den Finger. „Du weißt gar nicht von wem, oder was du dich hast fangen lassen, kleines Jungfräulein. Den Titel hast du übrigens die längste Zeit getragen und es wundert mich über die Maßen, dass du ihn überhaupt noch hast. Ilias ist nicht der Mann, der besonders lange herumfackelt.“

Die Hitze ging von ihren Ohren auf den Großteil des Gesichtes über, wahrscheinlich auf alles.

„Ich eigentlich auch nicht.“ Tot ernst saß Valentin auf einmal neben ihr auf dem Boden. Er hatte ihr den Pullover von den Schultern gezogen und küsste die Male, die er am Abend zuvor hinterlassen hatte. Lilli unterdrückte einen Schauer. Dann stand sie auf, als hätte sie die ganze Zeit schon vor gehabt aufzustehen und nicht erst, als Valentin ihr für ihren Geschmack zu nahe kam. Er lachte. Sie hatte das Gefühl, er spielte mit ihr wie die Katze mit der Maus und sie hatte das Gefühl, alle Vampire waren so.

„Du hättest dabei sein müssen“ ,sinnierte Valentin, „hm, war es 1496? Irgendwie so. Papst Alexander VI unterhielt mal wieder eine seiner berühmten Orgien, an denen er selbstredend auch teil nahm. Es gab alles sag ich dir! Tiere, Kinder, Männer, Frauen. Massenhaft Frauen, bestimmt fünfzig Konkubinen. Und alle waren sie den geistlichen Amtsträgern zu Diensten.“

Lilemour ahnte bereits was er ihr damit sagen wollte, war schon mit einem Themenwechsel gewappnet, einem beliebigen Themenwechsel, da sagte Valentin: „Ilias war auch dabei. Oh es war köstlich. Einmal, da wurden Hunderte von Kastanien auf dem Boden verteilt, welche von den unbekleideten Mätressen eingesammelt werden mussten. Währenddessen durfte jeder der Lust hatte...“

„Was willst du eigentlich hier, verflucht?“

„Dir ein bisschen was über Ilias erzählen.“

„Hab ich gesagt, ich wollte etwas hören?“

„Gegen etwas Schönes, Heldenhaftes, hättest du wohl nichts gehabt. So ist er eben nicht.“

„Wem sagst du das. Und jetzt sprich, was hat er dir gesagt?“

„Du glaubst mir also doch?“

„Es bleibt mit nichts andres übrig. Mein Tod kann genauso gut auf dein Konto gehen wie auf das Oktavians. Es macht keinen Unterschied, ich kann kaum verlieren.“

Einen Moment dachte Lil, Valentin würde wieder von den Konkubinen anfangen (er sah so träumend an die Wand), da wurde er ernster. Er fing an zu erzählen.

Sie merkte sich jedes Wort, dass er ihr dann sagte. Bis auf die letzte Silbe saugte Lilli alles ein, damit ihr auch ja kein Fehler unterlaufen würde. Die kommende Nacht musste alles so funktionieren, wie Ilias es mit Valentin ausgemacht hatte und Valentin mit ihr. Sie hatte Angst es könnte etwas schief gehen, sie fürchtete, jemand Liebes würde sterben. Auch sie könnte sterben, schneller als es ihr lieb sein konnte. Aber all diese Empfindungen und dunklen Überlegungen konnten mit dem warmen Gefühl nicht konkurrieren, das sich in ihr ausbreitete, wenn sie daran dachte ihn wiedersehen zu können. Was er auch tat und was er auch sagte, mehr als ihn wiederzusehen wollte sie nicht verlangen. Nicht jetzt.

Noch lange nachdem Valentin sie allein gelassen hatte, saß Lilemour still auf ihrem Bett und dachte nach. Nicht an ihre Zukunft, noch nicht einmal mehr besonders viel an die nächste Nacht. Sie grübelte über sich und ihn und sie haderte nicht mit den

Fragen, wieso er eigentlich unbedingt ein Vampir sein, oder Orgien mitfeiern musste. Es war ihr egal, schlicht und einfach egal. So sicher Lilli die Liebe bisher nicht kennen gelernt hatte, so sicher liebte sie jetzt. So bestimmt wusste sie es, dass der baldige Einbruch des Winters daneben eine bloße Wahrscheinlichkeit darstellte. Sie fühlte sich nackt und verletzlich und sie hoffte, diese Liebe nicht bald aus ihrem Herzen herauszuschneiden zu müssen. Denn das war unmöglich.

„Ihr versteht euch? Natürlich tut ihr das, ihr kennt euch schließlich schon etwas länger.“

Valentin war ein Vampir, der schon viel erlebt und viel gesehen hatte. Dennoch verspürte er häufig genug den Drang zusammenzufahren, wenn Oktavian ihn aus dem Nichts ansprach. Gerade war er aus dem Zimmer des Mädchens gekommen, da stand sein Schöpfer auf der Treppe. Argwöhnisch trat Valentin näher. Für Oktavian war es ungewöhnlich, sich zu dieser Stunde nicht in seinem eigenen Zimmer aufzuhalten. Er hatte die Angewohnheit den ganzen Tag über zu schlafen. Warum war er jetzt hier? Doch Valentin war geschickt, er verwischte jede Spur der Überraschung.

„Verstehen?“ Er lachte gehässig. „Ich will zugeben, ich hatte gehofft ihr ein wenig Blut abschwatzen zu können. Es handelt sich immerhin um den Besitz meines Erzfeindes, da ist selbst das winzigste Tröpfchen eine Kriegserklärung. Ihr werdet mir darum doch nicht sauer sein?“

„Ihr Blut klebte schon die Nacht zuvor an deinen Lippen, teurer Schüler. Womit ich keineswegs andeuten möchte“ ,er hob kaum merklich die Hand, als Valentin sich rechtfertigen wollte, „dass ich dir nicht traue. Wir sind viel zu lange Vater und Sohn gewesen, als dass ich von dir etwas befürchten könnte.“

Andächtig nickte Valentin. Er fühlte keine Reue.

„Danke, ich weiß Euer Vertrauen zu schätzen.“

„Sag mir eines. Bestätige mir, was sich mein Gehirn nicht vorstellen kann.“ Die weißen Haare berührten den Boden. Oktavian bückte sich nach seiner Katze, die miauend um seine Beine strich. „Bist du wirklich der unumstößlichen Meinung, Ilias läge soviel an dem Mädchen, dass er sich mir beugen würde?“

„Ja.“ Valentin sprach die Wahrheit. „Das wäre sie ihm wert und ich wage zu behaupten, alles darüber hinaus. Trotzdem denke ich nicht, dass er sich Euch jemals beugen wird. Ich weiß, er wird es anders versuchen, drum seid auf der Hut, Vater.“

Lange sahen sich die beiden Vampire stumm an. Genauso stumm ging Valentin an Oktavian vorbei, die Treppe hinunter.

„Du hast deinen Ohrring verloren“ ,stellte Oktavian fest, ohne sich nach ihm umzudrehen, „das tut mir leid.“

„Ja“ ,entgegnete der blonde Vampir, „mir auch.“

Oktavian sah zu der verschlossenen Tür, hinter der sich das Mädchen befand. Sie atmete ruhig und gelassen. Beinahe, als wäre sie keine Gefangene hier unter blutsaugenden Monstern. Beinahe, als spüre sie die Nähe ihrer Freiheit. Sie war klein und schwach und doch, sich gänzlich unbewusst, stark und durchsetzungsfähig. Nicht anders konnte sein, wer Ilias mit freiem Willen mehr entgegenbrachte, als körperliche Liebe. Er besaß eine Persönlichkeit, die zu lieben äußerst viel forderte. Oktavian hatte sich Valentins Worte nicht durch den Kopf gehen lassen müssen, zu sicher war er sich der Antwort längst gewesen. Allein die Tatsache, dass Ilias das heimatlose Mädchen nicht irgendwann auf seinem Weg hierher losgeworden war, symbolisierte mehr, als

er brauchte. Aber er zweifelte auch nicht an Valentins Überzeugung. Ja, Oktavian war gespannt darauf, wie Ilias ihm gegenüber treten wollte. Oder auch nicht, je nachdem wie dem Trotzkopf der Sinn stand. Je nach dem.

Etwa zehn Minuten bevor Roberta die Treppe hinaufkeuchte, hörte Oktavian sie. Er nahm auch wahr, wie sie auf der obersten Stufe stehen blieb um ihre Lungen zur Ruhe kommen zu lassen. Sie wollte ihm gegenüber kein Zeichen von Schwäche zeigen.

„Es ist geschehen“, sagte sie, noch immer ein wenig keuchend. „Wir haben Stawrogins Boten abgefangen.“ Sie hielt den Umschlag mit Stawrogins Visitenkarte in der Hand. Er war mit verräterisch roten Flecken übersät. „Trudlinde wird die Nachricht nicht erhalten.“

Oktavian antwortete nicht und er tat auch sonst nichts. Roberta hatte oft stundenlang so neben ihm gestanden. Am Ende war nichts dabei herausgekommen. Wenn er nicht sprechen wollte, sprach er nicht. Sie machte Anstalten noch etwas zu sagen, doch sie verwarf den Gedanken und suchte ihr Zimmer auf. Kaum dass sie weg war, erschienen die Vampirzwillinge mit gebeugten Köpfen neben Oktavian.

Der nickte. „Folgt ihm sobald die Nacht anbricht und er das Haus verlässt. Der Judas ist in ihm erwacht.“

Fortsetzung folgt!